

Die Decke im Fluss

nacherzählt von Eesha Sardesai

Der Fluss rauschte vorbei, das Wasser brach sich schäumend an den Felsbrocken in seinem Bett, aber ansonsten floss er ungehindert dahin. Zwei Männer – beide noch jung – standen am Ufer dieser Stromschnellen und schauten ängstlich auf das Wasser. Sie mussten hinüber, aber wie?

Vor ein paar Stunden hatten die beiden Männer den Anschluss an ihre Wandergruppe verloren. Sie befanden sich in einer abgelegenen Gegend Nordamerikas – irgendwo tief in der kanadischen Wildnis. Immer weiter waren sie gestapft, auf der Suche nach ihren Freunden oder wenigstens einer Straße zurück zu ihrem Camp. Zu guter Letzt waren sie hier am Flussufer gelandet.

Einer der Männer, Rémi, zog die Schuhe aus und tauchte die Zehen ins Wasser. Er zuckte leicht zusammen. Es war kalt.

Während er begann, Schichten seiner Kleidung abzulegen, schaute er zu seinem Freund hinüber.

„Léon“, sagte er, „bist du bereit?“

Léon starrte schweigend auf das Wasser. Sein Gesicht hatte eine grauweiße Farbe angenommen. Seine Lippen zuckten.

Rémi zog ihn leicht am Arm. „Komm jetzt. Es wird nicht leicht werden, aber du kannst es schaffen. Du kannst schwimmen.“

Léon nickte wortlos, immer noch bleich im Gesicht, und so wateten sie zusammen in den Fluss. Sofort spürten sie die Wucht des Wassers und trieb ihren Körper in die Strömung.

Rémi nahm seine ganze Kraft und auch all seinen Mut zusammen und schlug erst mit dem einen, dann mit dem anderen Arm ins Wasser. Mit den Beinen stieß er sich kräftig nach hinten ab. Er wiederholte diese Bewegung und holte zwischen den Armschlägen tief Luft, bis er schließlich nach einigen Minuten harter Arbeit das Gefühl hatte, seinen eigenen Rhythmus zu finden. Sein Sinn für Gleichgewicht kehrte zurück, und sein Körper fing an, sich im Gleichklang mit dem Wasser zu bewegen. Er erkannte, dass er *mit* der Strömung arbeiten konnte, und achtete darauf, wie und wo sie floss und wie er seine Bewegungen entsprechend anpassen konnte. *Ja, dachte er. Ja, ich schaffe das.*

Und als er die Wellen über sich hinweg spülen ließ, spürte er hier und da warme Stellen. Sein Blick weitete sich wieder, reichte über das Wasser unmittelbar vor ihm hinaus, so dass er all die Wege zur Durchquerung des Flusses erkannte. Es gab Abschnitte, die seichter aussahen, und Stellen, an denen die Strömung nachzulassen schien.

„Léon!“, sagte er, „siehst du das?“ Rémi blickte sich nach seinem Freund um und wollte ihm einen dieser Stellen mit ruhigerem Wasser zeigen.
Nur – Léon war nirgends zu sehen.

„Léon!“ Rémi rief noch einmal, diesmal dringlicher. „Léon, wo bist du?“ Er blickte nach rechts und links, während seine Beine sich weiter wild bewegten. Das Wasser spritzte und schäumte. Aber kein Zeichen von irgendjemandem.

Schließlich, nach so etwas wie einer Ewigkeit, hörte er eine schwache Stimme von irgendwoher flussabwärts.

„Rémi – Rémi, bist du da?“

„Léon! Bist du das?“

Rémi schwamm, so schnell er konnte, in Richtung der Stimme. Bald gelangte er an eine Flussbiegung. Dort war Léon – an einen großen, aus dem Wasser ragenden Felsbrocken geklammert, mit den Beinen wild um sich schlagend. Sein Körper tanzte auf und ab, von einer Seite zur anderen, den scheinbaren Launen und dem Diktat des Flusses ausgeliefert.

„Léon!“, schrie er, „was machst du da?“

Léon schaute auf und sah seinen Freund. „Rémi!“, rief er voller Angst zurück. „Ich kann das nicht!“.

„Was soll das heißen?“, rief Rémi. „Schwimm, Léon! Es ist gar nicht so schlimm, ich verspreche es dir.“

„Nein, nein, es geht nicht. Das war eine schreckliche Idee.“ jammerte Léon. Ein Wasserschwall traf ihn ins Gesicht.

„Léon, hör mir zu...“

Aber Léon wollte nicht zuhören. „Ich fasse es nicht, dass du mich überredet konntest, so etwas zu tun...“, sagte er.

„Léon – *schwimm* einfach!“

„Das sagt er so *einfach!*“ dachte Léon bei sich. „*Er ist ein sehr guter Schwimmer.*“ Léon begann zu weinen, während das Wasser ihn immer noch hin und her stieß.

Und dann sah Léon aus dem Augenwinkel heraus etwas: ein großes braunes zottiges Etwas, das an der Oberfläche des Wassers schnell auf ihn zu kam. Es war groß, braun und zottig.

„Rémi, Rémi – schau!“, sagte er aufgeregt. „Wir können das da benutzen, um hinüberzukommen.“

Rémi, der nicht aufgehört hatte zu schwimmen, um nicht von der Strömung mitgerissen zu werden, hatte gar nicht bemerkt, wie dieses Objekt vorbeigesaust war. Jetzt, wo es auf Léon zutrieb, kniff er die Augen zusammen, um besser sehen zu können.

„Ich weiß nicht, Léon...“, sagte er nach einem kurzen Augenblick.

Léon jedoch streckte die Hand bereits nach der großen braunen Masse aus. „Ich glaube, es ist eine Decke!“ rief er.

„Was?“, sagte Rémi. „Ich habe noch nie gehört, dass jemand auf einer Decke einen Fluss überquert hat. Los, Léon, wir sollten lieber schwimmen.“

Doch so gut seine Worte auch gemeint waren, Rémi hätte genauso gut zum Wasser sprechen können. Léon war bereits eifrig dabei, auf die Decke zu klettern. Seine Füße rutschten ein paar Mal ab, aber schließlich konnte er wirklich festen Halt gewinnen. Er klammerte sich mit den Händen an den Falten fest.

Und für einen kurzen Augenblick saß er einfach auf der Decke zusammengekauert da, und sein Körper sank in die dicke, verfilzte Wolle. Er seufzte lang und tief vor Erleichterung. *Puuuuuuuuuh*. Jetzt war er sicher.

In der Tat, er fühlte sich *so* in Sicherheit auf seiner Decke, dass er gar nicht bemerkte, dass er immer noch flussabwärts trieb, und das ziemlich rasant. Er bemerkte nicht, dass die Decke gar nicht so schwimmfähig war, wie er es erwartet hatte. Auch war sie nicht so stabil.

Anfangs war es nur eine sanfte schaukelnde Bewegung unter ihm – was zu erwarten ist, wenn man auf dem Wasser treibt. Als dann aber die Strömung stärker wurde, bewegte sich auch die Decke wie wild, und einige Teile tauchten vollständig unter.

Und je mehr die Decke herumgewirbelt wurde, desto fester schien sich Léon an ihr anzuklammern. Er klemmte die Beine um sie herum, umarmte sie, grub sich mit dem ganzen Körper in sie hinein.

Rémi, der immer noch flussaufwärts war, beobachtete mit Schrecken, was sich da abspielte. „Léon!“ schrie er. „Bitte! Hör auf mich. Lass diese Decke los!“

Léon antwortete nicht. Er mühte sich jetzt mit aller Kraft ab. Es sah fast so aus, als kämpfte er mit der Decke. Das Wasser spritzte und wirbelte um die beiden – Léon und die Decke – herum, und sie verschwanden immer wieder darunter, nur um kurz darauf wieder aufzutauchen.

„Lass einfach los!“ schrie Rémi.

Schließlich sprach Léon. „Ich *kann nicht* loslassen!“ heulte er.

„Was heißt das, du kannst nicht?“

„Es ist keine – es ist keine Decke“, kam die verzweifelte Antwort.

„Was ist es dann?!“

„Es ist ein Bär, Rémi! Und er lässt mich nicht!“

